

Dein ist das Reich!

November 1923

Der Glaubensbote und Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben.
Jer. 5, 3.

Unsre Augen sehen, HErr, nach dir.
2 Chron. 20, 12.

Inhalt.

In Memoriam

Dora Rappard=Gobat

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat.
Der Jahrgang kostet in der Schweiz Fr. 2.—,
im Weltpostverein Fr. 2.50.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona

Schriftleitung: F. Veiel, Insp., St. Chrischona
Verlag auf St. Chrischona.

Druck von Frobenius A.G., Basel

Wenn mein Erdenlauf vollbracht,
Sag ich ſtille: Gute Nacht!
Weiß, die Meinen haben's gut;
Stehn ſie doch in deiner Hut, Jeſus!
Wenn die Sinne mir vergehn,
Du wirſt bei mir bleiben ſtehn;
Laß mich in der Todesſtund
Rufen noch mit frohem Mund:
Jeſus, Jeſus, Jeſus!

Dann zu dir! — Kein fremdes Wort
Grüßt mich an der Himmelspfort,
Nein, beim ſeligen Empfang
Tönt der längſt geliebte Klang: Jeſus!
O, wie werd ich ſingen dann,
Wann mein Aug dich ſchauen kann;
Wie wird's tönen im Verein
Mit der ganzen Brautgemein:
Jeſus, Jeſus, Jeſus!

D. R.

Der Glaubensbote
und
Mitteilungen aus der Pilgermission

46. Band. | November 1923. | Nr. 11.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.
Offenb. 14, 18.

Am 10. Oktober, früh 7¼ Uhr, hat der Herr unsre innig geliebte Mutter,

Frau Dora Rappard,
geb. Gobat

zu sich in die ewige Ruhe aufgenommen im Alter von 81 Jahren, 1 Monat, 9 Tagen.

Volle 55 Jahre, davon 41 an der Seite ihres unvergeßlichen Gatten, hat sie mit ganzer Hingabe und viel Liebe ihre reichen Gaben in den Dienst der Pilgermission gestellt. Früh hat sie ihr Leben dem Herrn geweiht, und er hat sie zu einer fruchtbaren Rebe gemacht.

Wir bewahren ihr ein dankbares Andenken.

Namens der Familie:
Friedrich Veiel-Rappard.

Namens des Komitees der Pilgermission:
Prof. Dr. D. Burckhardt-Werthemann.

Vorstehende Trauerbotschaft wird in allen Häusern, wohin der Glaubensbote kommt, Schmerz und zugleich Freude auslösen. Schmerz, um der Trennung von der vielgeliebten Chrischonamutter willen; Freude, weil ihr ein reicher Eingang in die Herrlichkeit geschenkt worden ist. Wir glauben einem Bedürfnis zu entsprechen, wenn wir diese Nummer des Blattes, für das Frau Inspektor Rappard in den Jahren 1878 bis 1907 so viel gearbeitet hat, ganz ihrem Andenken weihen. Auch können die Brüder und Freunde, die der Entfernung wegen an der Trauerfeier nicht teilnehmen konnten, die weihevollen Stunden im Geist miterleben.

Wie am Schluß der Personalien angedeutet wird, ging dem Sterben unsrer Mutter eine Leidenszeit voraus. Im Frühjahr schon bemächtigte sich ihrer oft eine große Müdigkeit; aber ihr Leben wurde dadurch nicht wesentlich verändert.

Die Brüder, die in der ersten Juliwoche zur Evangelistenkonferenz auf St. Chrischona waren, haben das eigenartige Bild von der Jubiläumsfeier gewiß im Herzen behalten. Da saß unsre teure Mutter bei den Jubilaren, bei Schwester Rösle, dem lieben Mohrensohn Michael Argawi und dem betagten Bruder Schoop. Die letzten drei dankten dem Herrn für fünfzig Dienstjahre, die er ihnen geschenkt hat. Unsre liebe Mutter hatte ihr fünfundfünfzigstes Dienstjahr vollendet. Dieses Beisammensein sollte das letzte sein, das uns mit ihr geschenkt ward. Nach der Konferenz stellten sich Gebrechen ein, die Kraft begann zu schwinden, und bald konnte sie das Bett nicht mehr verlassen. Die nun folgenden Wochen waren aber reich an Segen. Wir dürfen wohl sagen, daß auf alle, die mit ihr zusammenkamen, etwas von stillem Frieden überging. Ihre Sehnsucht nach der oberen Heimat war so stark, daß wir sie nicht hätten aufhalten dürfen, wenn uns auch der Gedanke an die schmerzliche Lücke, die uns ihr Heimgang bringen würde, sehr wehtun wollte. Am 10. Oktober, in der Frühe, hörte das treue Herz, dem so viel Liebe entströmt war, zu schlagen auf.

Viele Brüder und Freunde kamen Freitag, den 12. Oktober, auf St. Chrischona zusammen, um die sterbliche Hülle zum Grabe zu geleiten. Da die Kirche die große Schar der Mittrauernden nicht hätte fassen können, kam man in der würdig geschmückten Ebenezerhalle zusammen. Der weiße Sarg stand unter einer Fülle von Kränzen und Palmen da. Die ganze Feier hatte bei aller Schlichtheit ein weihevolles Gepräge und hob die Herzen himmelan. Die Gesänge des Brüderchors, die Personalien und Ansprachen, alles gab Zeugnis von der lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens. Der Tod war verschlungen in den Sieg.

Kurz nach zwei Uhr, unter den Glockenklängen der alten Kirche, setzte sich der lange, lange Zug in Bewegung. Es war ein ergreifender Anblick, diese letzte Fahrt den Chrischonaberg hinunter. Wie ein Wunder war der Tag, mitten zwischen Regentagen, strahlend angebrochen. Die Herbstsonne lag verklärend auf Wald und Flur, golden und rot schimmerte das fallende Laub, und ein blauer Himmel wölbte sich über der Erde Leid. Als

der Trauerzug durch Bettingen zog, läutete auch dort das Glöcklein, und feierlich grüßten die Glocken, als man sich Riehen näherte. Dort, auf dem Friedhof, wo sich das Familiengrab befindet, war auch schon eine Schar teilnehmender Freunde versammelt, um mitzubeten, wenn das edle Samenkorn in Gottes Acker gelegt wird. Ein Neffe der Entschlafenen, Pfarrer W. Arnold von Basel, leitete diese letzte Feier. Von ihm, von einem Vertreter der Basler Mission, Pfarrer Weismann, von Herrn Alfred Zeller aus Männedorf, von Herrn Stolz im Namen der Gemeinschaft Riehen und Herrn Bieber im Namen der Gemeinschaft Lörrach, von Herrn Prof. Jessen, der oftmals als Gast auf St. Chrischona weilte, von Prediger Rickenbacher aus Unterkulm und einem Vertreter der Hausbrüder wurden Worte dankbaren Gedenkens und frohen Glaubens gesprochen, Kränze niedergelegt und Gedichte vorgetragen. Alles zeugte von dem reichen, fruchtbaren Leben, das jetzt seinen irdischen Abschluß gefunden, und von der Gnade Gottes, die sich darin so mächtig entfalten konnte. Dem Herrn wurde alle Ehre dargebracht. Die Worte lebendiger, christlicher Hoffnung, die wir vernehmen durften, senkten sich als starker Trost in die Herzen. Der Blick wandte sich vom Grab, in das der sterbliche Leib gelegt wurde, hinauf zur himmlischen Heimat, in die der Geist hat eingehen dürfen. Leider fehlt uns der Raum, das auf dem Friedhof Gesprochene hier wiederzugeben.

Die Sonnenstrahlen beleuchteten die dunkle, stille Gruft, als der Segen darüber und über die große Trauerversammlung gesprochen wurde, und unter den Klängen der Posaunen, die in den Herzen die Worte: „Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt" wachriefen, ging man auseinander. Aermer geworden für diese Welt, ja, das sind wir und empfinden es schmerzlich. Aber der Herr ist uns geblieben mit seiner Gnadenfülle und wird uns durchhelfen, bis auch wir das Ziel erreichen.

Die Trauerfeier auf St. Chrischona.

„Fort, fort mein Herz, zum Himmel!" tönte es durch die Halle, dann verlas Inspektor Veiel die von der teuren Entschlafenen selbst verfaßten Personalien:

„Es ist mir oft ein Bedürfnis gewesen, Gott, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, von Herzen zu danken dafür, daß er mich hat geboren werden lassen, und zwar in eine Welt, die er geliebt, und in eine Menschheit, die er erlöst und zur Herrlichkeit berufen hat. Auch heute, im Rückblick auf meinen Erdenlauf, preise ich ihn, daß er mich gemacht und für die Ewigkeit bestimmt hat.

Auf der Insel Malta erblickte ich am 1. September 1842 das Licht dieser Welt. Mein lieber, hochverehrter Vater, Samuel Gobat, war im Jahre 1836 nach reichgeseg-

netem Missionsdienst in Abessinien mit gebrochener Gesundheit nach Europa zurückgekehrt. Er bekleidete nach seiner Genesung verschiedene Stellen, bis er im Jahr 1846 als evangelischer Bischof nach Jerusalem berufen wurde. Einmal war er auch mehrere Jahre in Malta tätig, und so ist es gekommen, daß meine Wiege auf jener Insel Melite stand, die dem Christen durch das wunderbare Erlebnis des Apostels Paulus wohl bekannt ist. — Meine geliebte Mutter, Maria, geb. Zeller, war die Tochter des Mitbegründers und ersten Inspektors der Anstalt Beuggen. Ein reiches Erbe ist mir durch Eltern und Großeltern zuteil geworden, wofür ich meinem Gott aus tiefster Seele danke.

Frühe fing mein Pilgern an. Als acht Monate altes Kind verließ ich mit meinen Eltern und Geschwistern das kleine Eiland, das ich aber in der Folge mehrmals wiedersah. Die brausenden Wellen, die sich an seinen Felsenklippen brechen, und die balsamischen Lüfte, die durch seine herrlichen Gärten wehen, haben mich lebenslang begleitet.

Unser nächster Wohnort war Wiedlisbach im Kanton Bern. Der dortige Aufenthalt wurde für mich insofern von Bedeutung, als ich da eine ernste Krankheit durchmachte, deren Folgen noch lange spürbar waren. Eine heftige Gehirnentzündung brachte mich an den Rand des Grabes. Der Arzt sagte meinen bekümmerten Eltern, es wäre wohl besser, ich stürbe; denn, wenn ich mit dem Leben davonkäme, wäre ich aller Wahrscheinlichkeit nach blödsinnig. Ich genas — und bin, Gott sei Dank, nicht blödsinnig gewesen; wohl aber blieb mir eine große Reizbarkeit des Nervensystems und fast beständiges Kopfweh zurück. Diese beiden Leiden warfen dichte Schatten auf meine ganze Jugendzeit und verursachten mir viel Kampf und Schmerz. — Als sechsjähriges Kind soll ich geäußert haben, das Evangelium Matthäi sei das schönste Buch der ganzen Bibel, weil da die Worte stehen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“.

Ich war vier Jahre alt, als mein Vater nach Jerusalem versetzt wurde, und kann mich des Einzugs in die altehrwürdige Stadt noch ziemlich deutlich erinnern. Sie wurde nun unsre geliebte Heimat, an der das Herz zeitlebens mit unzerreißbaren Banden hängt. Wie sollte ich dein vergessen, o Jerusalem?

Im Jahr 1852, als zehnjähriges Kind, kam ich mit meiner um vier Jahre ältern Schwester nach Montmirail in das bekannte Institut der Brüdergemeine. Meine fortgesetzte Kränklichkeit hatte meine lieben Eltern veranlaßt, mich so frühe schon in das bessere Klima der Schweiz zu verpflanzen. Ich denke in dankbarer Liebe und Hochachtung der Erzieher und Erzieherinnen, die mir in Montmirail vier Jahre lang viel Gutes getan. Aber in meiner Seele wohnte die ganze Zeit ein zu starkes Heimweh, als daß ich mich hätte fröhlich entfalten können. Es wurde erst gestillt, als ich im Herbst 1856 heimkehrte in mein schönes Elternhaus auf Zion.

Mit dem vollendeten vierzehnten

Jahr war nun auch meine äußere Schulung vollendet; ja, ich durfte sofort meiner sehr geliebten jüngsten Schwester als Primarlehrerin dienen, wobei ich wohl ebensoviel lernte als sie. Zum Glück trieb mich in den folgenden Jahren ein starker Wissensdrang in eifriges Selbststudium, wozu später die gründliche Erlernung der arabischen Sprache kam.

* * *

Innerlich begann aber nun für mich, bald nach meiner Rückkehr, eine sehr ernste Zeit. Trotzdem ich von Kindheit an den Heiland geliebt, zu ihm gebetet und sein Wort mit Freuden gelesen hatte, auch in meiner Umgebung als ein frommes Kind galt, fühlte ich auf einmal die Verderbnis meines ganzen Wesens in so gewaltiger Weise, daß ich mich für das schlechteste und allerärmste Menschenkind ansah. Das Wort des Herrn: „Ihr seid wie die übertünchten Gräber, die von außen hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats“, strafte mich so genau, daß es mir vorkam, es sei für mich geschrieben, und das „W e h e e u c h“, das diesen Worten vorangeht, machte mich erzittern. In diesem traurigen innern Zustand blieb ich mehr als ein Jahr, wiewohl das äußere Leben sich damals gerade überaus lieblich gestaltete.

Im Sommer 1857 kam nämlich mein ältester Bruder während seiner Universitätsferien auf Besuch nach Hause, und zum ersten und e i n z i g e n Male hatten meine Eltern die Freude, ihre sieben Kinder zusammen bei sich zu haben. Unter den großen Olivenbäumen, in deren Schatten wir damals unser Zeltlager aufgeschlagen hatten, verbrachten wir Tage irdischen Glücks, wie sie schöner kaum gedacht werden können.

Aber irdisches Glück gibt dem Herzen nicht Frieden. Als der Bruder wieder verreist war, und im Herbst das regelmäßige Leben in der Stadt aufgenommen wurde, da regte sich aufs neue in meiner Seele die Unruhe, die während des fröhlichen Sommerlebens etwas geschwiegen hatte. In der stillen Nächte Stunden hörte ich wieder mit Macht die Stimme des Gerichts: „Wenn du so stirbst, wie du jetzt bist, so gehst du verloren!“ und ich wußte, daß diese Stimme die Wahrheit sprach.

In jener Zeit begann für mich der Konfirmationsunterricht bei meinem Vater. Leider offenbarte ich ihm meinen Herzenszustand mit keinem Wort. Aber ich bin überzeugt, daß seine treue Unterweisung in der Heilslehre mitgeholfen hat zu der seligen Erlösung, die ich nun bald erfahren sollte.

Es war eine stürmische Nacht im Februar 1858. Der Wind heulte um unser Haus her; ich dachte, es könnte niedergerissen werden von dem Orkan. Aber noch gewaltiger stürmte es in meiner Seele. Aengste der Hölle hatten mich getroffen; ich kam in Jammer und Not. Aber ich rief an den Namen des Herrn: O Herr, errette meine Seele! Da, mitten in der größten Qual, trat mir das längst bekannte Wort klar ins Bewußtsein: G l a u b e a n d e n H e r r n J e s u m C h r i s t u m , s o w i r s t d u u n d d e i n H a u s s e l i g ! Mein Ohr hörte keine Stimme, mein Auge sah kein Licht, meine Seele empfand keine

besondere Regung; aber mein Glaube erfaßte den lebendigen Heiland und stützte sich auf das Wort des Evangeliums: „Herr, ich glaube an dich, ja, ich glaube an dich; so bin ich denn gerettet!“ So jubelte es in meiner Seele. Und unmittelbar an das erste Wort reihte sich ein zweites, nämlich der Todes- und Siegesruf Jesu am Kreuz: „Es ist vollbracht!“ Ich erfuhr damals, was ich später aussprechen lernte:

O Wort des Lebens! Hier kann mein Glaube ruhn,
Auf diesen Felsen kann ich mich gründen nun.
Ewig vollkommen ist unsres Gottes Heil:
Nimm es, o Sünder, an, so wird dir's ganz zuteil.
Nichts kannst du machen mehr; **Gott hat's gemacht,**
Es ist vollbracht!

Als am nächsten Morgen meine liebe jüngere Schwester mich sah, merkte sie gleich, daß etwas Besonderes mit mir geschehen war und fragte darnach. Ich weiß nicht genau, was ich antwortete; aber der Sinn war: „Ich habe etwas glauben gelernt, was schon lange geschehen ist, und in mir ist alles neu geworden“.

Jetzt weiß ich, daß es der werte Heilige Geist war, der mich in den vergangenen Monaten der Sünde überführt hatte, mir nun aber die Gerechtigkeit meines Heilandes zueignete und mich mit den Kleidern des Heils bedeckte.

Noch mehr versiegelte er es mir, als ich wenige Wochen darauf, am Pfingstsonntage, durch meinen lieben Vater konfirmiert wurde und mit meinem Munde fröhlich bekannte, was der Herr an meiner Seele getan.

Als der Sommer mit seiner erschlaffenden Hitze und seinem blendenden Glanz sich über Stadt und Land breitete, bekam ich eine leise Angst, mein Inneres möchte, wie im vorigen Jahre, wieder vertrocknen, und das neue Leben könnte entschwinden. Aber es war nicht so. Es blieb. Ja, und es ist geblieben, trotz mancher Untreue, mancher Sünde, manchem Kampf. Es ist geblieben und immer fester und klarer geworden durch mehr als sechzig Jahre hindurch. Dem Herrn sei Ehre! Er hat auch zu mir gesagt: Meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, **dein Erbarmer.**

Ich war damals noch nicht sechzehn Jahre alt. Es gab noch unendlich viel zu lernen und abzulegen. Aber mit großer Freude denke ich an die nächstfolgenden Jahre zurück als an eine Zeit, da das Wirken des Heiligen Geistes in meinem Leben, wie auch in unsrer Gemeinde besonders spürbar war. Das Wort Gottes war mir so süß wie Honig und Honigseim. In jener Zeit war es auch, daß ich manche köstliche Erfahrung machte mit den Aussätzigen, denen ich vom Heiland erzählen und etwas Liebe erweisen durfte.

Das Jahr 1861/62 brachte ich in England zu bei meinem lieben Bruder, der eben seine erste Pfarrstelle in Romsey bezogen und um meine Hilfe gebeten hatte. Es war

eine reiche und, ich darf wohl sagen, eine gesegnete Zeit, wiewohl sie große Aufgaben brachte für meine noch jugendliche Kraft. Ich lernte da die selige Freude kennen, Sünder zu Jesu zu führen, und mit dabei zu sein, wenn Verlorene heimkamen ins Vaterhaus.

Als zwanzigjährige Tochter kehrte ich 1862 nach Jerusalem zurück, wo meiner neben dem reichen Leben im Familien- und Bekanntenkreis eine schöne Arbeit wartete unter jungen Mädchen von allerlei Nationalitäten und religiösen Bekenntnissen: Christinnen aus der katholischen, griechisch-orthodoxen und koptischen Kirche, Jüdinnen und Mohammedanerinnen. Diese Tätigkeit gab mir große Befriedigung; aber nach innen brachten die nächsten Jahre viel Kampf und Not, besonders durch allerlei Glaubensanfechtungen und intellektuelle Bedrängnisse. Ein schönes Wort Fénelons half mir den rechten Weg wieder finden: „Der seligmachende Glaube ist nicht eine Sache des Gefühls, noch des Verstandes, sondern eine Tat des Willens“.

In der Gemeinde hatten Lauheit und Weltlichkeit überhand genommen. Die schauerliche Cholera-Epidemie im Jahre 1865 war zwar ein gewaltiger Weckruf; aber die schönen Zeiten neu erwachten Lebens wie im Jahr 1860 kamen nicht wieder.

* * *

Aber eine ganz neue und überaus glückliche und segensreiche Wendung trat im Frühling 1867 in meinem Leben ein durch meine Verlobung mit dem damals in Aegypten wirkenden Missionar Carl Heinrich Rappard, einem Manne, der mit ganzer Hingabe und lebendigem Glauben seinem Gott diente und bei Anlaß eines Besuches in Jerusalem meine ganze Liebe und Hochachtung erworben hatte. Nachdem ich den größten Teil jenes Sommers mit meinen Eltern und Geschwistern in Europa zugebracht hatte, traf im Herbst auch Herr Rappard in der Schweiz ein, und im Beisein unsrer beiden Familien wurden wir am 28. November 1867 in Beuggen durch meinen teuren Vater getraut. „Es war ein Tag des Segens“, so schrieb mein Mann mir zwanzig Jahre später, „und bleibt ein solcher bis hinein in das Reich des Königs, in das neue Jerusalem, wo wir einst um der Gnade und Erlösung willen mit unsrer ganzen Kinderschar selig sein werden von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Unser erstes Heim war in Alexandrien, wo mein Mann seit zwei Jahren stationiert war. Ich möchte es hier gern erwähnen, wie so sehr wohl ich mich fühlte in der „armen Niedrigkeit“ unsers Missionsberufs, der uns von dem weltlichen Treiben der damals glänzenden Handelsstadt völlig schied, aber um so mehr einzelne Gott suchende Seelen anzog. Aber schon nach vier Monaten wurden wir nach Kairo versetzt, wo sich uns beiden ein großes, weites Arbeitsfeld eröffnete, meinem Mann als Prediger und Seelsorger der deutschen und schweizerischen Einwohner, mir als Lehrerin der Jugend und besonders als Missionarin in den mohammedanischen Harems, die mir bis in die höchsten Kreise hinauf bereitwilligst geöffnet wurden. Aber kaum hatte die ganze vielversprechende Arbeit begonnen,

als es schon wieder galt, den Wanderstab zu ergreifen. Wir sollten es praktisch lernen, Pilgermissionare zu sein.

Zu St. Chrischona, von wo mein lieber Mann seinerzeit ausgesandt worden war, hatten bedeutsame Ereignisse stattgefunden. Durch den Heimgang zweier Vorsteher und den Wegzug eines dritten war die Anstalt völlig verwaist. In meinem lieben Mann glaubte das Komitee den vom Herrn zubereiteten neuen Leiter des Werkes erkannt zu haben, und um der ernsten Lage willen durfte mit der Neubesetzung nicht lange gesäumt werden. Wir hatten den Willen des Herrn klar gemerkt, und, so weh es tun wollte, das erste, freundlich eingerichtete Heim und das große Arbeitsfeld so bald wieder zu verlassen, schifften wir uns doch nach nur achtmonatlichem gemeinsamen Aufenthalt in Aegypten mit getrosten Herzen wieder ein, um der schweizerischen Heimat zuzureisen. Ein kurzer Abschiedsbesuch konnte noch in Jerusalem gemacht werden; ich habe meine Jugendheimat seither nicht wieder gesehen.

* * *

Am 29. August 1868 zogen wir zu St. Chrischona ein. Meines Mannes kraftvolle, hingebende Arbeit während mehr als vier Jahrzehnten ist bekannt. Ihm in meinem geringen Teil mithelfen zu dürfen, hat mein Leben reich und froh gemacht. Die große Armut, mit der die Pilgermission belastet war, trieb ins Gebet und eröffnete dem Glauben weite Gebiete. Den allmählichen Aufbau und die Ausdehnung des Werkes zu erleben, war bei allem Kampf eine tiefe Freude.

Und dann kamen bald die Segensjahre 1874/75. Ein mächtiger Ruf zur Heiligung des Lebens drang in das Herz der Gotteskinder. Für mich wie für meinen Mann war es eine Zeit großer Gnade. Auch in diesen gewaltig ernsten Stunden gab mir das Wort: Es ist vollbracht! ein gnadenvolles Licht. Es hieß in mir:

O Wort des Sieges! Wenn mir der Satan naht,
Blick ich zum Helden, der ihn zertreten hat.
In Jesu Wunden bin ich erlöst und frei.
Sein lauter Todesruf ist nun mein Siegesschrei.
Nicht soll mich fesseln mehr des Feindes Macht,
Es ist vollbracht!

Es ist mir tief bewußt, daß jene Erlebnisse nur ein neuer Ausgangspunkt waren, ein gläubiges Erfassen der Siegeskraft, die Tag für Tag ausgelebt werden muß. Mit Schmerz und Scham erkenne ich es, wie weit ich zurückgeblieben bin hinter der göttlichen Offenbarung, die mir damals zuteil wurde. Aber eins ist mir unerschütterlich fest geblieben, daß Jesus eingekehrt ist bei mir, einem sündigen Menschen (Luk. 19, 7), und daß ich mit ihm schon hier das Leben habe.

Unser ganzes Haus hatte Teil an dem Segen. Auch von auswärts kamen viele suchende Seelen herzu. Manchmal fand sich ohne irgendwelche Verabredung eine kleine Gesellschaft zu gleicher Zeit ein, und unsre Wohnzimmer wurden zu Stätten des Gebets und auch des Lobens. Einige Male mußte man sich sogar im Chor der Kirche ver-

sammeln. Ich habe immer eine Art Heimweh behalten nach solchen Erweckungszeiten; aber es tröstet mich zu wissen, daß auch in aller Stille Seelen fort und fort erweckt und bekehrt werden, weil das Wort vom Kreuz seine Kraft niemals verliert.

Es ist vielleicht am Platz, hier einzuschalten, daß ich um diese Zeit *auf die ausdrückliche Aufforderung meines lieben Mannes hin* anfing, Frauenstunden zu halten. Es war damals etwas ganz Ungewohntes, und es wurde mir nicht leicht, diese neue Bahn zu betreten. Ich tat es aber im Gehorsam und im Vertrauen, eingedenk der heiligen Schranken, die das Wort Gottes uns setzt. Zum erstenmal wurden solche Frauenstunden gehalten in der Allianzwoche in Bern im Januar 1875, wo ich den sehr bestimmten und beseligenden Eindruck hatte, ein armseliges Werkzeug zu sein, das der große Meister zu gebrauchen die Gnade hatte. Je mehr ich auch in der Folge in diesem klaren Bewußtsein arbeitete, *daß ich nichts und Jesus alles sei*, desto mehr konnte Gott segnen.

Ein reiches und glückliches Familienleben ward meinem lieben Mann und mir zuteil. Zehn Kinder, vier Söhne und sechs Töchter, wurden uns geboren. Zwei Knäblein starben im zartesten Säuglingsalter; die acht andern Kinder wuchsen zu unsrer großen Freude heran.

Die Ausdehnung der Arbeitsfelder der Pilgermission ließ es meinem Mann wünschbar erscheinen, öfters Besuchs- und Inspektionsreisen zu machen. Das Komitee ging auf seinen Gedanken ein und berief Herrn Th. Haarbeck zur Leitung der Anstalt zu St. Chrischona, während mein Mann die Arbeitsfelder im In- und Ausland besuchen sollte. Um dies zu ermöglichen, zogen wir im Jahr 1883 nach Basel, wo wir in der Karthausgasse eine freundliche Wohnung mieteten und uns bald heimisch fühlten. Manche Liebesbande wurden angeknüpft und festgehalten. — Als jedoch sieben Jahre später Herr Inspektor Haarbeck an das Johanneum — damals in Bonn, jetzt in Barmen — berufen wurde, war für uns die Stunde gekommen, in unser altes Heim auf dem Chrischonaberg zurückzukehren. Im März 1890 zogen wir wieder in die wohlbekannten Räume ein. Es war gerade das Jubiläumsjahr der Pilgermission. Bei der im Juli gehaltenen Festfeier durften wir Tage reicher Erquickung erleben.

Vier Jahre später ging es für uns ins finstere Tal der Todesschatten, als unser erstgeborener, heißgeliebter Sohn August nach eben vollendetem 21. Lebensjahr von uns genommen wurde. Was wir an ihm gehabt und für dies Leben verloren haben, ist nicht auszusprechen. — In der Tasche des Kleides, das er ablegte, als er in dem fernen hannoverschen Städtchen Uelzen von der schweren Krankheit, einer Blinddarmentzündung, überfallen wurde, fand ich nach seinem Heimgang (in Göttingen am 25. Mai 1894) die Abschrift des Liedes: „Fort, fort, mein Herz, zum Himmel!“ das er kurz zuvor kennen gelernt und besonders lieb hatte. Diese Worte haben nie aufgehört, in unsern Herzen zu klingen.

Meinem teuren Mann war es

vergönnt, bis an sein Ende in voller Kraft und geistiger Frische zu dienen. Die letzten sieben Jahre, die wir nach dem Heimgang der lieben Mutter in dem nun von der Pilgermission erworbenen Hause **Friedau** verlebten, waren besonders schön und friedevoll. Zwar hatte sich der Familienkreis sehr gelichtet. In Deutschland, Frankreich, Algerien und bis an die ferne Küste von Mozambique in Süd-Afrika waren die Kinder zerstreut, die einst im Schatten des Chrischonakirchleins gespielt hatten. Daß die drei ältesten Töchter auf St. Chrischona selbst ihr Heim und ihren Wirkungskreis gefunden hatten, war für uns eine freundliche Fügung. Die lieben Enkelkinder brachten Lust und Sonnenschein in das stillgewordene Haus, und der tägliche Verkehr mit den Anstaltssöhnen, deren Mahlzeiten wir stets teilten, erhielt uns jung und frisch.

Da traf mich ganz unerwartet der härteste Schlag. Auf einer Evangelisationsreise in Deutschland begriffen, wurde mein geliebter Mann am 21. September 1909 von seinem Meister abgerufen. „Gestern abend herrlich gezeugt; in der Nacht sanft entschlafen", so hieß es im Telegramm, das uns die erschütternde Nachricht brachte. Ich reiste sofort ab und durfte die teure Leiche noch sehen in dem Stübchen des Vereinshauses in Gießen, wo der Vielgeliebte sich zur letzten Ruhe hingelegt hatte. Ein Ausdruck hoher, triumphierender Freude lag auf dem schönen Antlitz. Er hatte es sich immer gewünscht, im Amte **stehend** zu sterben. Sein König hat ihm die Bitte gewährt, und mitten im heißen Schmerz mußte ich mich für ihn freuen. Aber das Heimkommen ohne ihn war bitter, und das Weiterleben ohne ihn wird nur versüßt durch die Nähe des Herrn, durch die zartfühlende Liebe meiner Kinder und durch die Gemeinschaft im Geiste, die kein Tod trennen kann.

Bei Christo **hier**, bei Christo **dort**,
O seliger Begegnungsort!
So sind wir nicht geschieden weit;
Er ist nur auf der andern Seit'.

* * *

In dem Hause meiner teuren Kinder, denen die Weiterführung des geliebten Werkes anvertraut ist, darf ich seither, **von lauter Liebe umgeben**, wohnen und warten und nach dem Maß meiner Kräfte dienen. Für diesen stillen Lebensabend bin ich sehr dankbar. Viel Gnade und viel Freude hat der Herr in meinen Erdenlauf gelegt; aber an bittren Schmerzen, an **tiefen Demütigungen** und getäuschten Hoffnungen hat es bis zuletzt nicht gefehlt. Manche heiße Gebete sind **noch unerfüllt**: ich lege sie dem großen Hohenpriester ans Herz.

Unbeschreiblich schmerzt mich die Zerrissenheit des Volkes Gottes, das doch als Brautgemeinde sich bereit halten sollte, dem Bräutigam entgegenzugehen. — Es ängsten mich auch die religiösen Strömungen, die das „Aergernis des Kreuzes" entfernen möchten. Im Blick auf unsre Pilgermission bete ich: **Meister, laß dein Werk nicht liegen!** Und für meine Kinderschar ist mein heißes Flehen: **Herr, erhalte sie in dei-**

nem Namen und bringe uns alle zusammen im herrlichen, großen Vaterhaus!

Er, dessen Barmherzigkeit mich bis hierher getragen hat, wolle mich treu erhalten bis an das Ende, mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem ewigen Reiche!

Er, er ist meine Zuversicht alleine,
Sonst weiß ich keine."

St. Chrischona, 22. Mai 1918.

Die soeben verlesenen Aufzeichnungen unsrer Mutter sollen in Kürze ergänzt werden. Im Januar 1919 erkrankte sie schwer, und wir bangten um das teure Leben. Aber sie erholte sich wieder und hat uns auch in den Tagen des Alters durch ihre Mutterliebe und Fürbitte unaussprechlich reich gemacht. Der Feierabend kam; doch war sie immer tätig, meist mit der Feder, und es ist wunderbar, was für ein Segen auf ihrer schriftstellerischen Arbeit lag. War es ihr früher eine Freude, in Basel oder sonst auswärts Frauenstunden zu halten, so diente sie in den letzten Jahren, da ihre körperlichen Kräfte abnahmen, nur noch auf St. Chrischona selbst, besonders im Haus „Zu den Bergen" in Andachten, Bibelkursen und Seelsorge. Sie empfing viele Besuche, vereinigte einmal im Monat die Gehilfinnen der verschiedenen Häuser um sich, schrieb ungezählte Briefe und half uns auch in Sachen des Werks der Pilgermission, dem ihr Herz gehörte, durch Rat und Gebet. In den sogenannten Mußestunden machte sie Handarbeit oder gab sich mit den Enkelkindern ab. Untätig war unsre Mutter nie. Für jeden, der zu ihr kam, hatte sie ein Lächeln, so daß man nie den Eindruck haben konnte, sie zu stören. Was sie ihrer Familie und andern gewesen ist, ist nicht auszusagen. Wir glauben, und das ist ein Trost in unserm tiefen Schmerz, daß sie jetzt in himmlischer Vollkommenheit Priesterdienst für uns tut.

In ihrem hohen Alter mußte unsre teure Mutter noch manchen Schmerz erleben. Der Heimgang ihres Schwiegersohnes, Hermann Hanke, im Februar 1920 und das Scheiden von ihrer geliebten Tochter Hildegard ein Jahr später griffen ihr ans Herz. Sie trug ihr Leid still, und es umgab sie Friedensluft.

An ihrem achtzigsten Geburtstag konnte sie, umgeben von Kindern und Kindeskindern und erquickt durch die Teilnahme vieler Freunde mit Maria sprechen: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes".

Von der letzten Lebenszeit unsrer teuren Mutter möchten wir nur soviel sagen, daß ihr leibliche Beschwerden nicht erspart geblieben sind. Zunehmende Schwäche fesselte sie seit Mitte August ans Bett. Ihr Krankenlager war ein sehr friedliches. Mit großer Geduld ertrug sie, was der Herr für gut fand, ihr aufzulegen. Ihre Kinder, ihre langjährige treue Dienerin und andre Hausgenossen hatten das Vorrecht, sie zu pflegen. Sie wartete mit Sehnsucht auf den Ruf ihres Meisters. Oefters flehte sie: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Daneben rühmte sie das Blut

des Lammes. Immer wieder freute sie sich über die Erlösung. Endlich brach die letzte Nacht an, und am Morgen des 10. Oktober tat das edle, treue Herz seinen letzten Schlag. Wir gedachten der Worte eines ihrer Lieder:

„Sie gingen leis im Dämmergraun,
Des Königs Angesicht zu schaun“,

und bitten, daß es bei uns allen zur gesegneten Wirklichkeit werde, wie es weiter heißt:

„Und wir, in heißem Trennungsschmerz,
Wir flohen näher an sein Herz.“

Im Herrn geliebte Mittrauernde!

An dem Bild, das durch die Aufzeichnungen, die wir vorhin hörten, vor unser inneres Auge gestellt worden ist, möchte ich einen Zug, den ja die Zeichnerin nicht selbst einfügen konnte, mit etwas kräftigerem Strich hervorheben. Dieser Zug ist für uns alle, nicht nur die Glieder der engeren Familie, auch nicht nur die der weiteren Chrischonafamilie, sondern für jeden, der irgendwie mit ihr in Verbindung gekommen ist, der Hauptzug ihres Wesens: sie war unsre Mutter, ja, wir glauben, den schönen biblischen Namen ihr geben zu dürfen: sie war eine Mutter in Israel, eine Mutter in Christo.

Ein Strom treuer, warmer Mutterliebe ist jedem ihrer Kinder und Kindeskinder, auch denen, die durch Verheiratung in den Kreis der Familie gekommen sind, zugeflossen. Daß es ein großer Kreis geworden ist, der sich um sie bildete, hat keinem Abbruch getan. Jedes hatte eine ganze Mutter an ihr, die mit zartem und starkem Verstehen auf die Eigenheit und die Bedürfnisse des einzelnen einging. Wie viele Gebete mögen für jedes von uns aufgestiegen sein, und wie persönlich mögen die Bitten gewesen sein, die sie vor den Herrn niederlegte! Ob es Freude oder Leid, Sorge oder Erfolg, Arbeit oder Ferienruhe war; alles nahm sie auf ihr priesterliches Herz, und wir durften den Segen, mit dem der Hohepriester Jesus die Fürbitte beantwortete, empfangen.

Ihr mütterliches Herz hatte aber Raum für viele Kinder. Wie mancher Bruder hat in den 55 Jahren, die sie als Hausmutter auf St. Chrischona verbrachte, den Weg zu ihr gefunden, und jedem war sie eine treue und weise Seelsorgerin! Wir haben uns oft darüber gewundert, wie sie aus all den Jahren nicht nur die Namen, sondern auch die Eigenheiten der einzelnen Brüder behalten hat.

In der Zeit, als wir noch Lehrlinge hier hatten, war sie ihre Mutter. Erst dieser Tage schrieb mir einer, wieviel sie ihm damals, in seiner Lehrlingszeit, gewesen sei.

Nicht weniger war sie eine Mutter für all die Jungfrauen, die als Gehilfinnen in der Anstalt und den übrigen Häusern hier oben dienten. Oft am Sonntagnachmittag saßen sie um ihren Tisch und ließen sich von dieser bewährten Führerin in die Tiefen der biblischen Wahrheit leiten. Auch sie fanden für alle persönlichen Anliegen ein warmes Teilnehmen. Dasselbe galt den Schwestern vom Haus „Zu den Bergen“. Seit der Eröffnung dieses Hauses im Jahre 1899 hat sie den Weg dorthin oft ge-

macht, nicht nur, weil von Anfang an eine ihrer Töchter darin diente, sondern auch, weil sie hier ein reiches Arbeitsfeld für ihre schönen Gaben fand.

Wie mancher der lieben Gäste aus unserm Erholungsheim hat sie aufgesucht, um das Herz ihr auszuschütten. Jedes fühlte: hier ist eine Mutter, der ich vertrauen kann, die mit liebendem Verstehen auf meine Anliegen eingeht.

Einmal legte unsre Mutter einer ihrer Töchter die Frage vor: „Was habe ich auch in meinem Gesicht, daß so oft Leute zu mir sagen, ich sehe ihrer Mutter ähnlich?“ Die Tochter konnte ihr keine andre Erklärung geben als diese: „Das kommt von dem Mütterlichen auf deinem lieben Angesicht“.

Ihr segensreicher Einfluß blieb aber auch nicht auf diesen großen Kreis der Chrischonafamilie beschränkt. Unser Dorf Bettingen lag ihr sehr am Herzen. Jahrelang hat sie dort am ersten Sonntag des Monats Frauenstunden gehalten, und die Kinder der Sonntagsschule hat sie gern an den Weihnachtsfesten gegrüßt. Als sie nicht mehr selbst gehen konnte, hat sie dennoch ihrer Liebe durch Geschenke Ausdruck verliehen. Ebenso galt ihre Liebe dem Dorf Riehen.

In früheren Jahren war sie auch in Basel tätig gewesen, nicht nur in der Zeit, da die Familie Rappard in Basel wohnte, sondern auch schon vorher und dann wieder nachher. Jeweilen am ersten Dienstag des Monats, während ihr Mann der Sitzung des Komitees beiwohnte, hielt sie einem Kreis von Frauen eine Erbauungsstunde. Da haben sich innige Bande geknüpft, die die Zeit überdauern.

Wenn ihr Mann die Brüder auf den weitzerstreuten Stationen besuchte, da hat sie ihn manchmal begleitet, und überall, wo sie hinkam, bereitete sie große Freude. Manches mütterliche Wort ist dabei auf guten Boden gefallen und hat mit dem Gedeihen, das Gott gab, Frucht getragen. Auch die Kinder in den Evangelistenhäusern bekamen ihre Liebe zu schmekken. Viele davon, die jetzt Männer und Frauen sind, behalten sie dafür in dankbarem Andenken.

Und erst ihre Korrespondenz! Unzählige Briefe sind bei ihr ein- und ausgegangen. Männer und Frauen, junge Männer und junge Mädchen haben sich an sie gewandt, und sie hat sich's nicht verdrießen lassen, bis in die Nacht hinein, ja oft bis an den Morgen, zu schreiben. Da ist viel guter Rat erteilt, viel herbes Weh gemildert, viel Segen verbreitet worden.

Auch ihre Bücher, Gedichte, Lieder, die inhaltreichen Artikel des Glaubensboten, des Friedensgruß und andrer Blätter, alles ist berührt und geweiht und erwärmt von diesem Hauch mütterlicher Liebe.

Wie muß der Herr das Haus lieb haben, dem er solch eine Mutter für soviele Jahre zum überfließenden Segen gesetzt hat! Wie muß er die Kinder lieb haben, denen er eine so treue Priesterin zur Mutter und Großmutter gegeben hat!

Möchten wir alle uns dankbar erzeigen, indem wir denselben Weg des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung wandeln!

* * *

Nun laßt mich, Geliebte, auf den besonderen Wunsch der lieben Entschlafenen noch ein Wort Gottes lesen, eine der Stellen, die ihr im Blick auf diese Stunde wichtig waren :

Joh. 14, 23, wo der Herr Jesus spricht:

W e r m i c h l i e b t, d e r w i r d m e i n W o r t h a l t e n, u n d m e i n V a t e r w i r d i h n l i e b e n, u n d w i r w e r d e n z u i h m k o m m e n u n d W o h n u n g b e i i h m m a c h e n.

Ist dieser Vers nicht wie ein Formular, das auszufüllen ist? Zwei Namen sind genannt, aber der dritte ist einzusetzen. Die zwei bekannten Namen sind der Vater im Himmel und sein eingeborener Sohn, der Herr Jesus. Diese beiden suchen einen dritten Namen, mit dem sie den ihren verbinden wollen.

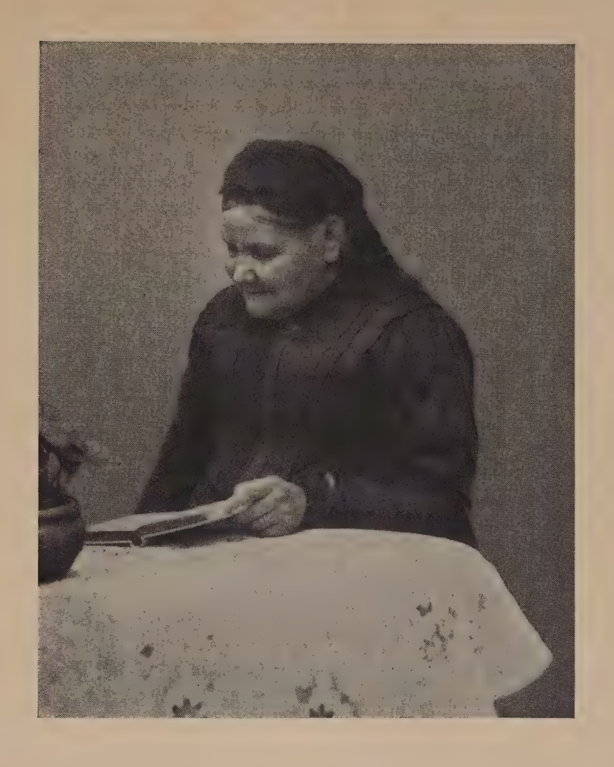
Für den, der seinen Namen einsetzen möchte, ist nur eine Bedingung gestellt. Wenn diese erfüllt wird, gehen die kostbarsten Verheißungen in Erfüllung.

Unsre teure Mutter hat es im Glauben gewagt, ihren Namen in dieses Formular eintragen zu lassen. Sie hat die Bedingungen: „Wer mich liebt", erfüllt. Wie es dazu kam, hörten wir aus ihren Aufzeichnungen. Es hat uns vielleicht alle gewundert, daß die wohlerzogene Bischofstochter eine so lebendige Sündenerkenntnis hatte. Wir würden fehlgehen, wollten wir den Grund dazu in einer besonderen Verirrung ihres jungen Lebens suchen. Der Grund ist vielmehr darin zu suchen, daß sie sich mit großer Lauterkeit in das Licht Gottes stellte und sich nicht weigerte, das ernste Gericht über sich ergehen zu lassen. Und weil sie der Sündhaftigkeit sich so tief bewußt wurde, darum hatte sie auch ein so empfängliches Herz für die Liebe Gottes in Christo Jesu. Sie konnte darum viel lieben, weil ihr viel geschenkt war. Ach, daß jedes Glaubensleben mit einer so klaren, tiefgehenden Beugung unter den Herrn beginnen möchte! Dann wäre auch mehr sieghafter Glaube zu finden. Unsre geliebte Mutter vollzog am Anfang eine völlige Uebergabe an den Herrn. Der Geist Gottes konnte die Liebe Gottes ausgießen in ihr Herz. Sie war gewiß, daß sie durch das Blut Jesu errettet sei. In wie manchem Lied hat sie ihre Liebe zum Herrn und die Freude an seinem Heil besungen!

Sie liebte ihren Herrn, weil er sie zuerst geliebt hat. So ist das Formular ausgefüllt: D o r a R a p p a r d l i e b t m i c h.

Wer mich liebt, der wird mein Wort halten. Wer unsre Mutter auch nur ein einziges Mal gehört hat, der muß den Eindruck bekommen haben, diese Frau liebt Gottes Wort. Und wir, die wir sie täglich beobachten konnten, wir wissen erst recht, wie sie alle ihre Wurzeln in das lebendige Gotteswort versenkt hatte. Von dorther strömte ihr die Kraft zu, die ihr Leben so reich und fruchtbar machte.

Mit der Kraft hat sie auch Weisung fürs Leben aus ihrer Bibel geholt. Darum war ihr Gang so gewiß, ihr Wandel so licht. Sie hat bis zum Ziel ihres Herrn Wort gehalten. Noch in den letzten Tagen großer körperlicher Schwachheit lohnte sie es mit einem warmen, spürbaren Händedruck, wenn man



Dora Rappard-Gobat

„FROBENIUS" A. G. BASEL



sie mit einem Bibelwort grüßte und mit ihr betete.

So hat der Herr ihr auch die Verheißung gehalten: Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.

Sie hören es, liebe Mittrauernde, gewiß am liebsten mit ihren eigenen Worten, wie sie von der Liebe ihres Herrn spricht. Die Aufzeichnung stammt vom Oktober 1875 und lautet:

„Ja, die Vereinigung der Seele mit Jesu, dem Lebensfürsten, — das ist mein Leben, das ist Gesundheit. Das Sündigen oder Nichtsündigen scheint mir eher ein Symptom zu sein..... und ich fürchte die Sünde am meisten darum, weil sie mich trennen würde von meinem Herrn. O, wie sehr bedarf ich jeden Augenblick des vergebenden, reinigenden Blutes!

Wenn ich mich frage, worin so recht eigentlich das Schwergewicht meiner Freude liegt, so ist es, weil ich erkannt und geglaubt habe die Liebe, die Gott zu uns hat. Ich weiß es: Er liebt mich! Wie ein Vater seine Kinder liebt, wenn sie auch oft noch recht unartig sind, so liebt mein Gott auch mich, und ich blicke zu ihm auf und darf ihm sagen: Abba! — Wie eine zärtliche Mutter ihr schwächstes Kindlein am sorgfältigsten hegt und pflegt, so trägt er mich, sein armes Kind. — Ja, wie ein Bräutigam seine Braut liebt, die ihm ihr Jawort gegeben und sich und ihre ganze Zukunft in seine Hände gelegt hat, so liebt er mich. Seine Liebe ist das Meer, in dem mein Ich seinen Untergang findet. ——

O, wie verstehe ich das Wort: Darinnen stehet die Liebe, nicht daß wir ihn geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat. Und das andre: Gleichwie mich mein Vater geliebet hat, so liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe! Ja, daß er mich unliebenswürdiges Geschöpf so sehr geliebt hat, daß er mir alles gegeben, daß er mich geküßt hat mit dem Kuß des Friedens, daß er, nachdem er die Sünde und den Bann hinweggetan hat, nun auch wohnt in meinem Herzen, das erfüllt meinen Geist mit Beugung und Staunen, aber auch mit Freude und tiefem Frieden. Das soll mein Ruhm sein an meinem Grabe: Daß **er mich** geliebet habe.

Noch bin ich ein schwaches Kindlein und strauchle oft; aber das kann ich sagen: jede Sünde, in die ich falle, jedes lieblose Wort, das mir entfährt, jeder eigenwillige oder menschengefällige Gedanke, der sich regt, erfüllt mich mit einem tieferen Schmerz als es früher eine bewußte Uebertretung tat, doch habe ich mir den Rat gemerkt, daß wir uns nach einem vorgekommenen Sündenfall **sofort** durch das Bekenntnis der Sünde den Frieden wieder sollen herstellen lassen (1. Joh. 1, 7—10), und wenn ich dann auch die göttliche Traurigkeit empfinde, so glaube ich es doch, daß er mir vergeben habe, und umso inniger schließe ich meine Hand in der seinigen fest.

Das Bewußtsein meines Elendes ist es gerade, was mich so unauflöslich an ihn kettet. Ich fühle es, er ist gerade, was ich brauche. Ich ein armer Sünder, er ein wunderbarer Heiland. Ich schwach, er mächtig. Ich arm, er reich. Ich dur=

stig, er eine unerschöpfliche Quelle. Ich hungrig, er das Brot des Lebens. Ich ein leeres Gefäß, er die Fülle der Gottheit. Ich krank, er mein Arzt. In mir lauter Tod, in ihm lauter Leben. Ich nichts, er **alles.**"

* * *

Gelobt sei der Herr, der sich an dieser teuren Heimgegangenen so verherrlicht hat, und gelobt sei der Herr, der auch für uns denselben Reichtum seiner Gnade hat, so daß auch wir an ihn glauben und der Vorangegangenen auf dem Weg des Glaubens folgen können!

Ansprache von Herrn Pfarrer Simon-Rappard, Cronenberg.

Teure Geschwister, liebe Trauergemeinde!

Nach fast dreißigstündiger Fahrt aus dem besetzten Deutschland eben an den Sarg der teuren Mutter getreten, kann mein Wort nur ein ganz kurzes sein, so wie es der Schlag des Herzens eben gibt. Es kann ja in dieser kurzen Stunde, zu der diese heilige Feier uns vereinigt, nicht entfernt das gesagt werden, was zu einem vollständigen Bilde der teuren Heimgegangenen gesagt werden müßte. Einiges aber will ich doch hervorheben und persönlich zeugen von dem, was sie mir gewesen und geworden ist.

Vor langen Jahren, ungefähr vor 30 Jahren, ehe ich ihr den teuren Mutternamen geben durfte mit der ganzen innigen Liebe und tiefen Ehrfurcht des Sohnes, ist sie mir schon begegnet, wie ich als mutterloser und innerlich heimatloser Kandidat hier auf diesen Berg kam. Die ganze Art und Weise, wie sie damals sich meiner annahm, zeigte mir einen Zug, der mir immer kostbarer geworden ist in dem Wesensbilde der nun Verklärten; diese tief innerliche Mütterlichkeit, mit der sie sich des Armen, Kleinen, Schwachen, Bedürftigen annahm mit so feinem Takt, der nie verletzte, sondern nur aufs innigste heranhob an ihr Herz, die ich später Mutter nennen durfte. Was mir damals gleich so wertvoll war und im späteren Verkehr sich immer mehr herausstellte, und das vielleicht mancher mit mir dankbar empfunden hat, war, daß sie ein innerlich tief in dem Herrn gegründetes Herz hatte, und sie hatte ein theologisches Herz, nicht in dem Sinn des formalen Schematismus, sondern im Sinn des Wesenhaften. Sie verstand das allerinnerste Interesse zu erfassen und anzuregen und damit hineinzuführen in den Glauben, und darüber ist sie mir so überaus wichtig geworden vom ersten Tage an, da ich sie sah.

In dem langen brieflichen Verkehr ist etwas außerordentlich Wichtiges mir geblieben als ein teures Erbe. Keiner von den vielen Briefen ist in irgend einer Weise banal, sondern zentral gerichtet. In allem, was sie empfand und dachte, hat sie dem, dem sie nahe trat, Ewigkeitsdienst geleistet, so unvergänglich, daß man in der Ewigkeit noch danken wird für das, was sie hienieden vermittelt hat, ein Licht, das leuchtet auf den verschlungenen Wegen der irdischen Wallfahrt. Wir Kinder sind dankbar geworden, und ich möchte auch danken im Namen aller Enkel und

einen Kranz unverwelklicher Dankbarkeit am Sarg niederlegen. Was sie in die Herzen gepflanzt hat, wird Frucht bringen.

Sie war theologisch interessiert und machte jedes Gespräch interessant in dem tiefen, wesenhaften Sinn des Wortes. Ihr ganzes Innerstes schwang mit. Sie verstand die Strömungen der Zeit und versuchte, ihnen gerecht zu werden. Sie war durch und durch eine mit ihrer Zeit schreitende, ihrer Zeit dienende, ihrem Geschlecht dienende Persönlichkeit im edelsten Sinn des Wortes, und das alles war hineingefügt in den Rahmen echter Weiblichkeit. Das war etwas unendlich Großes. Sie trat heraus vor eine Menge Menschen und zeugte und hat nie in irgend einer Weise den feinen Takt verletzt, den der Schöpfer dem Weibe auferlegt hat.

Eines möchte ich noch sagen. Vielleicht mehr noch als denen, die Tag für Tag mit ihr umzugehen den Vorzug hatten, ist es denen, die von Zeit zu Zeit kamen, aufgefallen, wie sie ausreifte. Das echte Leben, das unauflösliche Leben, das des Heilandes Barmherzigkeit in sie hineingelegt, mußte immer mehr in die Gestaltung kommen. Das merkte man an ihr so. Heilige Verklärung lag fortschreitend über ihr, wenn man ihr nahen durfte nach längerer Zeit, eine Reife für die selige Herrlichkeit. Sie war eine ausreifende Garbe. Ich sage nicht zu viel, es lag ein Glanz der Herrlichkeit auf ihr. Sie sprach, als ich sie zum letztenmal vor einem Jahr sah, von ihrem i n n i g g e l i e b t e n Heiland, von dem Ziel, das ihr so gewiß war, und dem sie so freudig entgegenging. Das nimmt dem tiefen Weh das Bittere. Der Sarg weist nicht hinab in die Gruft, sondern hinauf in die große Herrlichkeit, zu der sie gekommen ist, zu der wir pilgern. Sie grüßt uns aus der Höhe, und wir eilen ihr entgegen und mit ihr dem großen Heiland zu.

Mein Kleinster, ein zwölfjähriger Junge, ging mit mir aus dem Unterricht heim, nachdem wir die Trauernachricht empfangen hatten, und ich sagte ihm, in kindlicher Weise mit ihm sprechend, was er an Großmama gehabt. Und der Kleine meinte: „Aber auch eine große Verantwortung“. Er hatte recht. Wir haben eine heilige Verantwortung, und wir wollen uns dessen bewußt sein und in der Kraft, die der Herr geben wird, ihr nachwandeln. Nie soll sie uns vergessen sein, und nie soll der Weg, den sie uns gezeigt hat, von uns verachtet sein, und wir wollen, was sie in heißer Liebe erbeten und uns gesagt, festhalten, bis wir daheim den Herrlichen preisen.

A m e n.

Herr de Tribolet-Rappard.

(Die Ansprache wurde auf Französisch gehalten, weshalb wir nur die Hauptgedanken hier wiedergeben können.)

Bei der großen Trauer sind es drei Gefühle, die uns besonders durchziehen: Wir empfinden D a n k b a r k e i t gegen Gott, der uns eine solche Mutter gegeben hat und durch sie so viel Segnungen. D e m u t erfüllt mein Herz. Wer sind wir, daß wir so bevorzugt waren und solch reiche Gnade empfingen? Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!

Mit einem Dankesruf werfen wir uns vor Gott nieder in dieser Stunde.

In unsrer Trauer verzagen wir nicht; wir glauben. Ein Gefühl froher Hoffnung erfüllt unsre Herzen. Wir trösten uns mit der Hoffnung des Wiedersehens, des ewigen Lebens. Wir sind nicht allein. Er ist bei uns, der gesagt hat: Ich komme zu euch. Tief in unsern Herzen tragen wir die Gewißheit, daß wir nicht getrennt, sondern in Jesus Christus mit unsrer Mutter vereint sind.

Pfarrer Hermann aus Basel.

Liebe Freunde!

Gern spreche ich an diesem Sarge ein Wort herzlichen Dankes aus für das, was die liebe Heimgegangene mir persönlich gewesen ist in meinem Leben, und was sie dem großen Kreis ihrer Nichten und Neffen gewesen ist. Sie hat immer ein besonderes Verständnis und Interesse für die Jugend gehabt und, wie sie's in einem ihrer Bücher sagt, sich bemüht, ihr den Weg zum Glück zu zeigen, zu dem, was wahrhaft glücklich macht. Wie sie hier auf St. Chrischona Jahre lang jeden Sonntag abend in unermüdlicher Treue die Lehrlinge um sich sammelte und ihnen Jesus groß machte, so hat sie je und je ihre Nichten und Neffen um sich gesammelt. Wie fröhlich konnte sie mit ihnen sein und spielen, biblische Rätsel aufgeben! In allem lag der Zug, sie hinzuführen zu dem Heiland, den ihre Seele liebte. Als ihre erste Gedichtsammlung erschien „Im Heiligtum", war ich ein junger Gymnasiast, der wie alle in jenen Jahren seinen ersten Versuch zu reimen gemacht hatte. Da hat sie mir ihr Buch geschickt und mit einigen Worten die Widmung vorn hineingeschrieben: „Nimm die Stimme, lehre mich, Jesu, singen nur für dich, nimm mich ganz und laß mich sein, ewig, einzig völlig dein". Das hat ihr ganzes Leben, ihr ganzes Wirken, Schreiben und Dichten erfüllt, und hat nicht gerade darum der Herr so großen Segen auf ihr Leben und ihre Arbeit legen können, weil sie nur ihn verherrlichen wollte, ihn, ihren Herrn und Heiland, ihres Herzens König? Und so wollen wir an ihrem Grab, an ihrem Sarg nicht sie preisen, sondern ihren Herrn und Heiland, der sie mit reichen Gaben ausgerüstet und sie reich gesegnet hat. Wir wollen auch nicht den Jammer und die Trauer groß machen an ihrem Grabe, sondern ihn groß sein lassen, unsern Herrn, und ihm danken, daß er sie uns gegeben und so lange erhalten, und daß er durch sie uns so reich gesegnet hat, und unsre Bitte sei's an ihrem Grabe:

Nimm mich selbst und laß mich sein,
Ewig, einzig, völlig dein!

Amen.

Inspektor Zeller, Beuggen.

Es ist in gewissen Gegenden Deutschlands die Sitte, der Mitteilung von dem Heimgang eines lieben Angehörigen die Worte beizufügen: „Er lebt, er lobt, er liebt". Ueber den Sarg unsrer lieben, jetzt von uns gegangenen Mutter Rappard dürfen wir es schreiben: Sie

lebt, sie lobt, sie liebt. Sie ist nicht gestorben, *sie lebt*. Was an ihr sterblich ist, das ist gestorben; was von ihr der Erde angehört, das sinkt ins Grab und verwest. Aber der Geist, den sie von Gott, ihrem geliebten Heiland Jesus Christus hatte, der ist nicht gestorben, der lebt weiter, und für die Gemeinschaft mit den Heiligen macht der Tod des Kindes Gottes gar keinen Unterschied. So spricht der Herr selbst: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben".

Sie lebt, und *sie lobt*. Sie hat schon hier unten ihre Harfe am liebsten gestimmt zum Lob Gottes. Wir dürfen gewiß annehmen, daß sie auch jetzt droben mit den Engeln und den Geistern ihren Herrn und Heiland lobt im höhern Chor, noch schöner und herrlicher als sie es hier getan hat.

Und wie sie lebt und lobt, wird sie auch droben *lieben*. Es ist immer ein Strom von Liebe und von Licht von ihr ausgegangen, und wer noch an ihr letztes Krankenbett herantreten durfte, hat unvergeßliche Eindrücke bekommen von ihrer Liebe, wenn sie einen so unaussprechlich lieb angeschaut hat. Wenn die Geister der Menschen noch weiterleben, und wenn die Jünger Jesu auch drüben eine Aufgabe haben, dann bin ich überzeugt, daß sie auch droben mit ihrer Liebe andern wohltut. Darum wollen wir nicht klagen und trauern, als wäre sie nicht mehr, doch

sie lebt, sie lobt, sie liebt.

Paul Hanke.

(Zur Zeit im Schweiz. Militärdienst.)

Als ich gestern von einem Ausmarsch in die Umgegend von Luzern zurückkam, fand ich einen Brief von meiner Mutter, der mir den Tod der geliebten Großmutter meldete. Vor drei Wochen hatte ich noch einmal Gelegenheit gehabt, hierher zu kommen und den letzten Segen von ihr zu empfangen. Ich hatte mich damals auf ihr Abscheiden vorbereitet, und der Segen, den sie mir gegeben hat, wird mir mein ganzes Leben lang nachgehen. Sie hat mir einige liebe Sachen gesagt, die nur für mich persönlich sind; aber eines möchte ich nennen, was für uns alle wertvoll sein kann: „Mein lieber Enkel, folge dem Glauben deiner Großmutter nach, werde ein Ueberwinder, ein treuer Knecht im Reich deines Gottes!" Wenn das speziell an mich gerichtet war, so meinte sie das gewiß für alle ihre Enkel, und ich möchte es aussprechen in ihrer aller Namen und im Namen der Urenkel: Wir alle wollen ihrem Glauben nachfolgen, ihre Liebe behalten und so treu zu unserm Herrn Jesus stehen, wie sie es getan hat.

Amen.

Herr Lehrer Braun, St. Chrischona.

Als ich vor einigen Tagen die liebe Entschlafene zum letztenmal sehen und sprechen konnte, sagte sie mir: „Bitte, daß ich bald heimgehen darf!" Ich bin von ihr fortgegangen und habe ihren Auftrag nicht ausgeführt, im Gegenteil. In meinem innersten Herzen drin habe

ich gedacht: Warum sollte sie nicht noch länger unter uns weilen dürfen? Sie könnte wieder von ihrem Krankenlager aufstehen und weiter wirken wie bisher. Es war mir gar nicht möglich, mir vorzustellen, wie sie nicht mehr in unserm Kreis sein sollte. 44 Jahre sind es, seitdem ich auf diesen Chrischonaberg heraufgekommen bin, und in diesen 44 Jahren war ich's gewohnt, sie immer tätig in unserm Kreis zu sehen. Auch in der letzten Zeit, wo die Krankheit sie ans Bett fesselte, hat sie sich für alles interessiert und von allem gesprochen, wenn man bei ihr war. Was sie für die Anstalt, was sie für die Zöglinge, Brüder, Lehrer, Arbeiter, für die verschiedenen Gehilfinnen und für die Leute der Pilgerhütte gewesen ist, das können wir nicht ausdrücken. Es wäre auch nicht in ihrem Sinn, sie jetzt zu rühmen; aber das eine dürfen wir. Wir dürfen dem Herrn danken für dieses reich gesegnete Leben, für das, was es unserm Werk, unsrer Anstalt, auch uns Lehrern gewesen ist.

Was mir an ihr immer besonders wohl getan hat, ist das, was im heutigen Lehrtext ausgesprochen ist: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren“. Ich habe in den 44 Jahren sie nie gehört rühmen, was sie getan hat; es ist so ganz natürlich gewesen. Es ist nur so herausgeflossen aus dem Gebot des Herrn. Nie hat sie aufgezählt: Das und das habe ich für den Herrn tun dürfen. Immer wieder öffnete sich für sie ein Kreis der Tätigkeit auf Befehl des Herrn, und immer streute sie Segen aus. Die Brüder, die hier in der Anstalt gewesen sind, besonders in den früheren Jahren, wissen, was sie für die einzelnen gewesen ist. Sie hat mit einem solchen Verständnis jeden behandeln, jeden hören und jedem das Wort sagen können, das gerade gut für ihn war. Als ich dann vor einigen Tagen von ihr fortging, sagte sie: „Auf Wiedersehen in Zion droben!“ Dieses Wort wollen wir uns heute zurufen: Auf Wiedersehen in Zion droben! Mir galt es ja in besonderer Weise, weil sie und ich aus Zion kamen; aber wir alle gehören zum oberen Zion und wollen uns freuen auf das Wiedersehen in Zion.

Prediger Köhler, Seen,
Kt. Zürich.

Dora Rappard, treue Mutter von tausend Söhnen — möchte ich in diesem Augenblick ausrufen — von denen hunderte dir vorangegangen sind im heiligen Kampf und hunderte jetzt dastehen unter derselben Fahne, die du vor ihnen her hoch gehalten hast, der Fahne des Gekreuzigten! Was sollen wir heute sagen? Unsre Herzen sind verwundet; aber unsre Herzen sind gleichzeitig getrost.

Dora Rappard war uns allen ausnahmslos eine treue und liebende Mutter. Wir wissen alle, was diese Mutterliebe uns war. Sie hat uns die Liebe zu unserm Herrn und Heiland im Herzen vertieft, und wir segnen sie darum auch in dieser Stunde. Sie hat uns alle getragen, einen jeden in seiner Art und auch — wir bekennen es in Demut und Beugung — in seiner Unart, und sie hat's mütterlich ver-

standen, uns zu tragen und uns auch zu vergeben. Sie ist uns eine Mutter gewesen, die uns gelehrt hat auf mancherlei Weise. Wie manches mütterliche Wort hat sie uns gegeben, und keins ihrer Worte blieb in unsern Ohren; es fand den Weg in unsre Herzen, und ich bin überzeugt, daß am großen Erntetag sie in ihren Söhnen manche Frucht dieser ihrer Arbeit sehen wird. Sie war uns eine Mutter, die für alle ihre Söhne treu gebetet hat. Wohl hat sie nie auf dem Lehrstuhl vor uns gesessen im eigentlichen Sinn des Wortes; aber sie hatte einen Platz vor dem Gnadenthron ihres und unsers Gottes für uns alle, und es ist über alle Zweifel erhaben, daß sie für uns alle treulich gebetet hat.

Sie hat uns in unsrer deutschen Muttersprache das Lied geschenkt:

Ich blicke voll Beugung und Staunen
Hinein in das Meer deiner Gnad'.

Sie hat nicht nur in dichterischem Schwung die Worte und Gefühle gefunden, uns Jesus Christus, den Gekreuzigten, vor die Augen zu malen, sondern sie hat ihn uns allen vorgelebt. Das dürfen wir sagen und bekennen, alle, die wir durch die Gnade des Herrn Jesu Christi glauben selig zu werden, daß sie nicht wenig dazu beigetragen hat, daß alle ihre Glaubenssöhne geschlossen am heutigen Tag an ihrem Sarg und Grab unter der Fahne des Gekreuzigten stehen und bekennen: Wir wollen nichts wissen als Jesum, den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Sie hat uns auch sterben gelehrt, und unser Herzenswunsch und unsre Bitte zu Gott ist, daß wir wie sie lieben, glauben, hoffen und sterben lernen mögen, auf daß in Erfüllung gehe, was schon ausgesprochen worden ist. Was sie für ihre leiblichen Kinder gewünscht hat, gilt auch ihren Glaubenssöhnen, daß wir am großen Tag der Ernte vor ihr und mit ihr und unserm seligen Inspektor Rappard den preisen, der uns geliebt hat hier in dieser Welt. Und wir rufen's ihr nach: Liebe Mutter, auf Wiedersehen vor Gottes Thron!

Amen.

Prof. Dr. D. Burckhardt-Werthemann,

Vorsitzender des Komitees der Pilgermission.

Ich fühle es, daß meine Worte knapp und kalt sein werden, wenn ich im Namen des Komitees schildern soll, welche Gedanken uns erfüllen, wenn wir unsre verehrte Frau Inspektor hinunter begleiten zum Gottesacker.

Als ich gestern früh die Nachricht erhielt, daß Frau Inspektor Rappard entschlafen sei, fühlte ich sofort, daß eine Macht von uns gegangen sei, die uns getragen und gedeckt hatte im Gebet. Es gewährt ein Gefühl der Zuversicht, der Sicherheit, wenn man im Schoße des Komitees eines christlichen Werkes weiß, daß eine wahrhaft priesterliche Seele vorhanden ist, die alle die Sorgen und Fragen, die an das Werk herantreten, vor den Herrn bringt. Diese Seite von der teuren Frau Inspektor Tätigkeit führt uns ins Heiligtum hinein, in den Verkehr von ihr mit unserm Herrn, und da begreifen Sie, daß ich nicht davon reden kann. Das ist ein Ge-

biet, das ich nicht berühren darf; da ist eine Scheu und ehrerbietige Zurückhaltung geboten; aber man hat das Gefühl, man hat's erlebt.

Ich hatte regelmäßig Gelegenheit, mit Brüdern der Pilgermission zusammenzukommen, und immer wieder habe ich gehört, daß es oft ein kurzes Wort von Frau Inspektor gewesen ist, das Licht gab, einer ihrer Briefe, die besondere Kostbarkeiten waren, ihnen Kraft gegeben und Stärkung. Es sind viele unter uns, die die Freude hatten, mit ihr verkehren zu dürfen. Wir nehmen die Erinnerung mit, daß sie zum königlichen Priestertum des Herrn gehörte. Sie war eine kluge Frau, hoch gebildet, eine vornehme Frau im höchsten Sinne, eine Dame, die zu erzählen wußte. Aber nie habe ich irgend ein Wort aus ihrem Munde vernommen, das ihrem Herrn Unehre gemacht hätte, das das Ich hätte allzu stark hervortreten lassen. Das hat mich immer erquickt.

Es kommt oft bei Persönlichkeiten, Männern Gottes vor, bei solchen Arbeitern, die ein geistliches Amt mit allem Gewicht mit Treue versehen, daß sie einen Blick in die Ferne haben, daß sie aber für die kleineren Aufgaben des Alltags, der Organisation eines Anstaltslebens den Blick verloren haben. Das hat auch zum Bild der Frau Inspektor hineingehört, daß sie mit großer Treue Hand angelegt hat, kleine, scheinbar äußerliche Obliegenheiten zu verrichten, dem Gatten den Weg für seine höheren Amtspflichten zu ebnen. Wir haben's gespürt, wie sie auch in administrativen Geschäften in der Verwaltung Hand angelegt hat. Durch ihren Briefwechsel hat sie soviel ausgerichtet im Sekretariatsdienst, daß wir nur die Früchte sahen. Wir wußten es oft nur ganz durch Zufall, durch eine Andeutung, welches Amt auch in äußeren Dingen auf ihr gelegen hat. Wir haben ihre Gaben mit Danksagung genossen, aber wir wußten nicht, daß sie von ihr kamen.

Es gibt viele Volkslieder, deren Dichter man nicht kennt; ihre Namen weiß man nicht. Und das ist doch das größte Lob, das man einer Dichtung geben kann, daß es zum Volkslied erhoben wird. So war es bei Frau Inspektor Rappard. Sie hat gewirkt, aber man hat oft ganz den Ursprung vergessen, daß hier diese und jene geistliche Bewegung auf dem Chrischonaberge vom Zimmer der Frau Inspektor ausgegangen ist.

Wir fühlen uns verwaist; wir trauern über ihren Heimgang — das dürfen wir offen sagen — wenn wir auch dankbar sind für Frau Inspektor, daß sie vom Glauben zum Schauen hat durchdringen dürfen. Und dennoch, in der ganzen Geschichte von Chrischona haben wir ja so viele Spuren davon, wie der Herr, wenn er einen Mitarbeiter, einen wichtigen Freund weggenommen hat, eine Quelle hat versiegen lassen, immer wieder gesorgt hat, wie der Herr nie sein Werk hat liegen lassen. Das gibt uns neuen Mut. Wir wollen aufblicken auf unsern Herrn und wollen an das Wort denken, das im 46. Psalm steht:

„Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind."

Zum Heimgang von Frau Inspektor Rappard.

Nun ist sie still von uns geschieden,
Die unser aller Mutter war;
Sanft ging sie ein zum ewgen Frieden
Und weilt nun bei der Selgen Schar.
Ihr Scheiden geht uns tief zu Herzen,
Mit Tränen sehen wir ihr nach.
Wer fühlte nicht der Trennung Schmerzen,
Wenn ein so treues Herze brach?

Nun ruhen deine fleißgen Hände
Von Erdenmüh und Arbeit aus;
Dein reiches Tagwerk ist zu Ende,
Es winkt die Rast im Vaterhaus.
Ein köstlich Los war dir beschieden,
Viel Pfunde waren dir vertraut;
Du aber hast stets ohn Ermüden
Des Königs Reich damit gebaut.

Nun schläft dein Aug den letzten Schlummer,
Es schloß für diese Welt sich zu.
O schlummre sanft ohn allen Kummer;
Wir gönnen dir die süße Ruh.
Es galt, so vieles zu besorgen,
Und niemals wolltst du lässig sein;
Drum wachtest du am frühen Morgen
Und spät noch bei des Lämpchens Schein.

Nun ist für alle Zeit geschlossen
Dein froher, liederreicher Mund,
Aus dem so edel sich ergossen,
Was tief bewegt der Seele Grund.
Verklungen sind die letzten Lieder
Wie Harfenton im Windeswehn,
Und ach, wir hören niemals wieder
Dein herzlich Lob, dein innig Flehn.

Nun steht dein treues Herze stille,
Das so unendlich viel geliebt,
Das selbstlos gab aus seiner Fülle
Und gern verzieh, wo man's betrübt.
Dein Herz, das mütterlich geschlagen
Und stets für andre hatte Raum,
Das still viel schweres Leid getragen,
So still, die Nächsten merktens kaum.

Wir wissen, wo du hingegangen:
Ins große, schöne Vaterhaus;
Dorthin ging längst schon dein Verlangen,
Dein gläubig Hoffen dir voraus.
Das mußt' ein freudiges Begrüßen,
Ein selig Wiedersehen sein,
Wenn fröhlich in die Arme schließen
Du durftest all die Lieben dein.

Jetzt ist vergönnt dir, den zu sehen,
Der deines Lebens Leben war;
An seinem Thron sehn wir dich stehen
Und deinen Dank ihm bringen dar.
Er aber stillt dein tiefstes Sehnen,
Sein Lebenswasser für dich quillt;
Vom Aug wischt er die letzten Tränen
Und tröstet dich unendlich mild.

Du gingst, — uns aber ist geblieben
Ein reiches Erbe deiner Hand;
Was du gesungen und geschrieben
Bleibt deiner Liebe Unterpfand.
Die lichten Spuren solln uns weisen,
Wie schön und friedevoll dein Gang;
Mit deinen Liedern wolln wir preisen
Den Herrn mit immer neuem Klang.

So ruht dein Leib in stiller Kammer
Von allen Erdenfesseln los;
Die Seele aber, frei von Jammer,
Freut sich in Christi Arm und Schoß.
Und wenn dein Grab dann leise grünet,
Sei es als Ruhm dir nachgesagt:
Sie hat mit Freuden stets gedienet
Dem Herrn als seine treue Magd!

Ed. Rickenbacher.

